Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 13

Artikel: Nordsee-Luft : Husum, die Stadt Theodor Storms
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668484

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nordsee-Luft.

Von Ernst Eschmann.

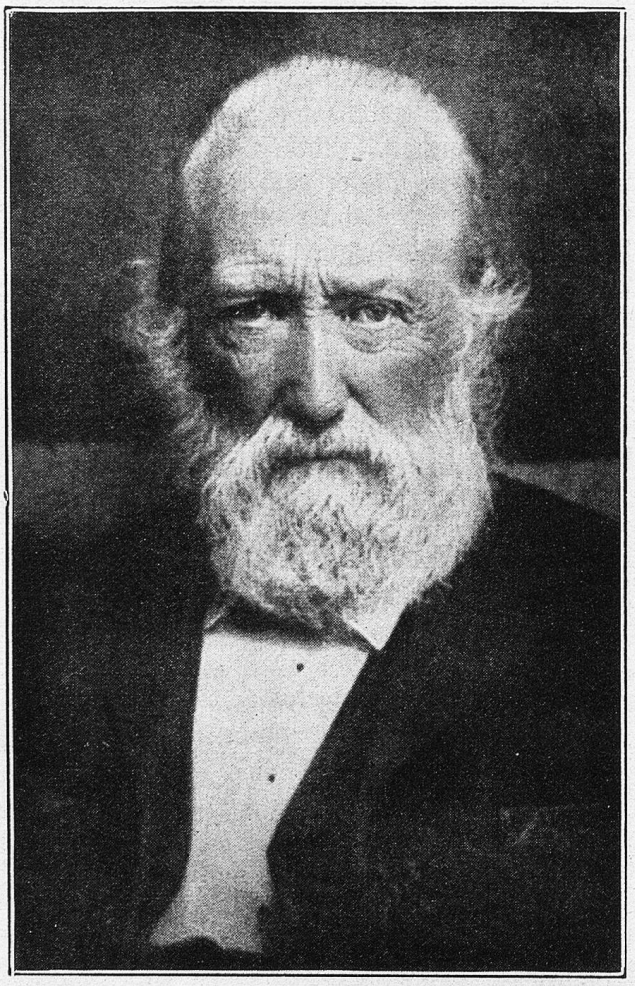
Husum, die Stadt Theodor Storms.

Am grauen Strand, am grauen Meer
Und seitab liegt die Stadt;
Der Nebel drückt die Dächer schwer,
Und durch die Stille braust das Meer
Eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
Kein Vogel ohne Unterlaß;
Die Wandergans mit hartem Schrei
Nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
Am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
Du graue Stadt am Meer;
Der Jugend Zauber für und für
Ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
Du graue Stadt am Meer.

Endlich ist ein längst gehegter Wunsch mir in Erfüllung gegangen. Ich habe Husum, Storms „graue Stadt am Meer", kennen gelernt. Wer von Westerland her Richtung Hamburg einschlägt, berührt Husum nach einer kaum zweistündigen Fahrt. Ich machte Halt in diesem nordfriesischen Städtchen und freute mich nun, die Heimat des großen Erzählers und Sängers seiner Heimat zu durchstreifen.



Theodor Storm.

In Husum verlebte Storm seine Jugend. Nach Husum ist Storm nach dem Abschluß seiner juristischen Studien wieder zurückgekehrt, um unter seinen Leuten eine Praxis zu eröffnen. In seiner Heimat litt es ihn nicht mehr, als die Dänen vom Norden kamen, um hier zu regieren. Nach Husum ist Storm nach zwölf langen Jahren wieder zurückgekehrt wie aus einer Verbannung, als die Friesen das fremde Joch wieder abgeschüttelt hatten. In der Stadt, in der er seine Kindertage verlebt, wollte er auch begraben sein.

Ohne Husum und das nordfriesische Land läßt sich die Dichtung Storms nicht denken. Er liebte seine Heimat mit glühendem Herz. Hier waren die beiden Freunde gleichen Sinnes, sie, die einander so schöne Briefe schrieben und als Künstler ihre Meinungen austauschten über Fragen ihres innern Berufes wie über das Befinden ihres äußeren Lebens: der Norddeutsche Theodor Storm und der Schweizer Gottfried Keller. Von Angesicht hatten sie einander nie gesehen, aber die gegenseitige Achtung knüpfte ein Band, was Wert und Dauer besaß.

Wer Storm nicht kennt und ein gutes Wissen um seine Werke nicht mitbringt, hat Husum bald gesehen. Es ist eine Kleinstadt von etwas über 10 000 Einwohnern. An besondern Sehenswürdigkeiten bietet sie nicht eben viel. Kein reges Leben pulsiert in den Gassen, und der Viehmarkt, der einst eine große Rolle gespielt und einen Umsatz von hohen Summen gezeitigt hatte, ist wesentlich zurückgegangen. Das ehemalige herzogliche Schloß, um die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut, fristet ein stilles Dasein im prächtigen Park. Seine Räume dienen heute der Verwaltung des städtischen Gemeinwesens. An den Anlagen und Promenaden, die es umgeben, freut sich der Bürger wie der Fremde. Ein kleiner Arm der See reicht in die Stadt und bildet einen kleinen Hafen. Das große Meer aber bleibt draußen, vor dem Damm, in dessen Schutz sich die Stadt begeben. Landeinwärts öffnet sich die Heide, Weiden, unendliche Ebenen mit seltenen Bäumen und noch selteneren Dörfern.

Die klimatischen Verhältnisse scheinen nicht günstig zu sein. Die Sonne zeigt sich nicht gerne.

Husum: Markt und Großstraße.

Nebel macht sich breit. Grau ist die Farbe, die vorherrscht, und ein Dunst liegt über den Dächern, der melancholisch machen könnte. So, wie's in Storms Liede lautet, habe ich Husum auch gesehen. Freilich, zuletzt brach doch die Sonne durch und übergoß die alten Giebel mit einem festlichen Glanz.

Die kleinen, einstöckigen Häuser, selbst an der breiten Hauptstraße, fallen auf. Dazwischen sind auch höhere gestellt, stattliche Kaufmannsbauten mit geräumigen Speichern, spitz zulaufenden Fassaden und kunstvoller Aufteilung der Fenster wie des Gebälkes.

Die Leute haben Zeit. Sie plaudern gerne am Abend vor den Häusern oder sitzen in den Wirtsstuben bei einem Schoppen. Der Fremde wird beachtet, und man begegnet ihm mit aufrichtiger Liebenswürdigkeit.

Die Vergangenheit geht um in den alten, winkeligen Gassen. In den letzten Jahrzehnten ist wenig gebaut worden, und wenn Storm zurückkäme, er fände das Haus, in dem er geboren worden, leicht wieder. Allerdings, mit der Veränderung, die mit ihm geschehen, wäre er kaum einverstanden. Die gemütliche Vortreppe ist verschwunden, und auch die beiden Bäume zur Linken und Rechten mußten den allzu aufs Praktische und kaufmännisch Nützliche eingestellten Geboten der Neuzeit zum Opfer fallen. Eine einfache Tafel kennzeichnet die Stätte, von der aus Storm die ersten Schritte in die Welt getan.

Wenn man die Hauptstraße entlang geht, am schönen Asmussen-Woldsen-Brunnen mit der bronzenen nordfriesischen Fischerin vorbei und vorbei an der Marienkirche, hat man das „Osterende" bald erreicht und damit auch den stillen, laubdunkeln Friedhof am Kloster St. Jürgen. Hier unter alten Bäumen, unmittelbar an der belebten Verkehrsstraße, ist Storm zu Grabe getragen worden. Eine große Steinplatte deckt die Gruft, und Blumen und Kränze, von Freunden und Verehrern des Dichters gespendet, nehmen dem Stein das Kalte und Unpersönliche. Gedanken schmerzlicher Wehmut bestürmen hier den Gast, der sich auskennt in den Büchern des Dichters. Denn hier liegt ein Mann, der Tausende, Hunderttausende beschenkt hat, und obschon er bald 50 Jahre die Augen geschlossen, schenkt er noch immer weiter. Wir freuen uns seiner Werke und mit ihnen der vielen Bilder aus seiner Heimat. Seine Liebe zu ihr und seine Phantasie hat sie noch herrlicher ausgestattet, und wir geben uns Mühe, mit seinen Augen zu sehen, mit seinem Herzen zu fühlen. Jung und alt ist er ein Weiser und Tröster gewesen, und allen hat er eine Geschichte in die Hand gelegt, die sie nie

wieder vergessen. Die Jungen greifen begeistert nach Pole Poppenspäler, die Erwachsenen nach der kräftigen, von geheimnisvollen Schatten durchwobenen Geschichte vom Schimmelreiter und nach den über ein halbes Hundert ausmachenden Novellen, von denen eine jede ein besonderes Problem des Lebens anpackt und dieses einer tiefen und wahren Lösung entgegenführt.

An dieser Stätte entsinnt man sich natürlich der menschlich so nahe berührenden Erzählung: In Sankt Jürgen. Der feierliche Bau steht gleich nebenan. Er wurde als Kloster zum Dank für empfangene Wohltaten und göttliche Gnaden von einem reichen Spender errichtet. Später ist er einem andern Zwecke zugeführt worden. Er gibt bedürftigen Alten ein Heim. Schon zu Storms Zeiten war es so.

Die Türe stand offen, ich trat in den Hof. Ein schöner schmaler Garten, der sich dem „Gasthaus zum Ritter Sankt Jürgen" entlang zog, nahm mich auf, und gleich erschien auch ein alter Herr, der mich in die Klosterkapelle führte und mir neben vielen kunstvollen Scheiben und verschnörkelten Inschriften eine prächtig geschnitzte Frührenaissance-Kanzel zeigte. Im Verlauf eines kurzen Gespräches vernahm ich ein hartes Lebensschicksal. Der Alte hatte in Husum ein gutes Geschäft betrieben und es im Laufe der Jahre zu einer schönen Blüte gebracht. Da brach die Entwertung des Geldes herein, und der Betroffene fand in seinen vorgerückten Jahren nicht mehr Gelegenheit, sich zum zweiten Mal ein Leben aufzubauen. Eine Katastrophe, die Storm gewiß gereizt hätte, wie er in seiner Novelle: „In Sankt Jürgen" das Schicksal der alten Hansen erzählte, die aus lauter Liebe und Treue um ihr Leben betrogen wurde.

So war der Alte froh, hier in Sankt Jürgen Zuflucht zu finden.

Wir sprachen auch über Storm, und da stellte es sich heraus, daß mein Gewährsmann den Dichter noch von Angesicht gekannt hatte. Aber als Kaufmann, der er gewesen, schien er künstlerischen Dingen wenig zugetan zu sein, und mit einiger Verwunderung bekannte er, nicht von der gleichen Verehrung für Storm erfüllt zu sein wie die Vielen, die immer noch aus weiter Ferne kamen, um die Heimat und das Grab des Dichters zu besuchen. Er, der dort drüben, deutete der Alte nach der Gruft, sei ein rechter Sonderling gewesen, und er erinnere sich noch gut, als er zu Grabe getragen worden war. Keines Pfarrers Wort und kein Gebet habe er gewollt. Es sei ein stimmungsloses Verschwinden in der Erde gewesen. Es scheint, daß die Husumer ihrem größten und berühmtesten Sohne dieses ungewöhnliche Abtreten vom Schauplatz der Erde nicht vergessen konnten, und mein Begleiter sprach selber das altbekannte Wort aus vom Propheten, der in seiner Heimat wenig gilt.

Nun, so schlimm mag es im allgemeinen in Husum nicht stehen. Freilich haben die Zeiten neue Probleme und Sorgen gebracht, und das Leben stellt immer höhere Forderungen an den Menschen, daß er erst diesen genügt, ehe er in Muße der Kunst sich ergibt und hier den wahren Frieden findet.

Wer an der Gruft Theodor Storms gestanden, geht auch gerne den Spuren nach, die vom Dichter erzählen, als er noch durch die Straßen Husums ging. Er sucht das alte Stammhaus der Woldsens auf, in dem die Vorfahren des Dichters mütterlicherseits gewohnt und das in seiner Jugend eine so große Rolle spielte. Dieses Haus ist übrigens heute zum städtischen Museum umgewandelt worden, das mit seinen wertvollen Sammlungen interessante Blicke tun läßt in die alte nordfriesische Kultur. Zugleich bildet das heimelige, hohe Giebelhaus zusammen mit dem nächsten, heute einem Bäcker gehörende Heim den Schauplatz, auf dem „Die Söhne des Senators" einander das Leben so sauer gemacht haben.

So begegnet man auf Schritt und Tritt, wenn man die kleine Stadt durchzieht, Stormschen Erinnerungen. Sei es, daß man in ein Quartier gerät, wo er jahrelang gewohnt, etwa auf das alte, einfache Predigerwitwen-Haus, in dem er seine geliebte und so schön in der Dichtung gefeierte Frau Constanze verloren hat. Köstlich ist es zu sehen: hier wohnte „Lena Wies", die Jugendfreundin; hier lag der Schützenhof, vom Pole Poppenspäler her vertraut, und hier, an dieser Hausecke, lesen wir den Spruch aus „Aquis submersus":

„Geliek as Rock un Stoff verswindt,
Also sind ok de Minschenkind."

Hier wohnte Storms Jugendfreund Nic. Sunde, den wir kennen als „Edde Brunken" in der Geschichte: Eine Malerarbeit.

All das ein Zeichen mehr, wie innig Storm in seinem Leben wie in seinen Werken mit Husum verbunden war. Theodor Fontane belächelte sogar diese „Humsumerei", wenn Storm nicht aufhören konnte, von seiner kleinen Vaterstadt zu erzählen.

Eine Sehenswürdigkeit besitzt Husum noch, die

nicht übergangen werden darf. Es ist das Ostenfelder Bauernhaus. Man betritt, in der Nähe des Marschbahnhofes, einen großen, weiten Raum. Hier innen wohnten einst nach altem friesischen Brauch Mensch und Vieh beisammen, ohne durch eine Wand getrennt zu sein. Im einen Teil standen die Kühe zur Linken und Rechten des Hauptganges, im andern waren die Stuben und Kammern eingerichtet, der Pesel, die schöne Stube, der Altenteil mit den gemütlichen, tief in die Wände eingebauten Bettstellen. Was für ein prächtiger Bauernhaushalt das gewesen sein muß! Kunstvoll geschnitzte Schränke, rare, herrliche Stücke, Oefen mit schön gemalten Kacheln, gestickte und gewobene Tücher, Geschirre und Geräte aller Art verraten eine überraschend hochstehende Kultur. Wohlhabenheit und Sinn für das Schöne, nicht nur für das Praktische, waren hier einmal zu Hause, und alles ist noch so schön und ganz erhalten, als ob die Bewohner erst gestern ihr Heim verlassen hätten. Und doch mögen sie schon über 200 Jahre das Zeitliche gesegnet haben.

Das Ostenfelder Bauernhaus liegt in der Nähe des Neustädter Kirchhofes. Hier hat unlängst Storms Tochter Gertrud ihre letzte Ruhestätte gefunden. Frische Blumen bedeckten noch ihr Grab.

Nach dem ermüdenden Gang durch die Stadt, auf dem ich mir nichts entgehen lassen wollte, tat es wohl, eine Fahrt in die Umgebung zu unternehmen. Die Post brachte mich nach der dem Festland vorgelagerten Insel Nordstrand. Ein breiter, ganz neu eröffneter Damm führt hinüber und macht die Fremden bekannt mit den eigenartigen Verhältnissen, wie sie die Halligen bieten. Die eingedeichte Marschinsel, die über 40 Quadratkilometer umfaßt, ist dünn bevölkert. Die einzelnen Höfe liegen weit zerstreut. Es ist eine stille, einsame Welt. Viel Vieh weidet auf dem mageren Gelände. Kornfelder finden sich zwar auch. Da und dort steht eine große Windmühle, die ihre Flügel dreht. Ich habe die Insel durchkreuzt, bis ans andere Ende, wo man hinaus schaut ins Wattenmeer und nach den fernen, scheinbar auf dem Wasser schwimmenden Gehöften. Die Bauern führen dort sozusagen ein amphibisches Dasein. Zur Zeit der Ebbe sind sie streckenweise mit dem Festlande verbunden. Wenn aber die Wasser wieder kommen, werden sie in die Einsamkeit hinaus entrückt, und nur zu Schiff können die entlegenen Nachbarn besucht werden. Da gilt es, immer genau die Zeiten der fliehenden und kommenden Wasser zu kennen, sonst kann es geschehen, daß ein waghalsiger und unvorsichtiger Wattenläufer von der Flut überrascht wird. Wenn dann die Nacht noch hereinbricht und das Licht eines Schiffes eine der kleinen Inseln vermuten läßt, geht der Verirrte in den sichern Tod, und alle Rettungsversuche kommen zu spät.

Husum: Geburtshaus Theodor Storms.

Ich spazierte auf dem Deich. Der Deich ist ein mächtiger Damm, der das Binnenland vor dem Meere schützt. Diese solide, feste Mauer sichert die Bevölkerung vor den Stürmen des Meeres. Im Frühling und im Herbst, wenn die schäumenden Wogenberge aufspritzen und hinübergreifen wollen in die Marsch, müssen sich die Bauern drauf verlassen können, daß die Hüter und Besorger des Deiches ihre Pflicht getan haben. In den Händen des Deichvogtes liegt das Schicksal so vieler Menschen. Theodor Storm hat im „Schimmelreiter" ein lebendiges Bild entworfen

von den Gefahren, denen die Menschen hinter diesen Deichen ausgesetzt sind, auch von der Verantwortung, die auf diesen Deichvögten lastet. Es trägt auch Ehre ein, diesen hohen Posten zu verwalten.

Ein Bauer erzählt mir, wie just an diesem Punkte auf Nordstrand gefilmt worden ist, als es galt, den „Schimmelreiter" nach der bewegten Handlung in der Stormschen Geschichte in getreue Bilder umzusetzen.

Am Außendeiche zog ich hin und folgte den Schafen, die hier ihr spärliches Gräslein suchten. Ich schaute über die endlose Fläche des Meeres und entdeckte in der nebligen Ferne ein paar kleine Halligen. Und der Wunsch überfiel mich, hier einmal ein paar ruhige Tage zu verbringen. Man käme wieder ganz zu sich selbst. Alles Kleinliche scheint von den hier lebenden Menschen abgefallen zu sein. Sie sind schweigsam geworden und besinnen sich auf die wesentlichen Dinge.

Der Schweizer ist immer wieder gezwungen, Vergleiche zu ziehen mit seiner Heimat. Was für ganz andere Lebensverhältnisse gelten doch hier als bei uns! Es ist nicht nur ein anderes Land, es ist eine andere Welt.

In einer niedern Stube trank ich einen Kaffee und kehrte mit der Post wieder nach Husum zurück. Das war meine „Halligfahrt" gewesen.

Andern Tags setzte ich meine Reise nach Hamburg fort, und damit war der Kreis meiner Nordseefahrt geschlossen. Die Eindrücke hatten sich derart gehäuft, daß das Bedürfnis nach einer starken Entspannung mir es verunmöglichte, nach weiteren Zielen zu jagen. Ich freute mich auf eine gemächliche Heimfahrt und auf eine ruhige Zeit zu Hause, in der meine Träume von der Nordsee noch einmal aufstiegen, schon als blühende Erinnerungen und verklärt vom Glücke, das mir in diesen Reisewochen so hold gewesen.

Heimwärts.

Da habe ich in meinem Wagen Platz genommen und fahre aus dem Norden wieder nach Hause. Ich bin allein. Ich bin auf meiner ganzen Fahrt allein gewesen. Die Erfahrung hat mir aufs neue recht gegeben: es ist etwas Köstliches, so ganz auf sich gestellt in die weite Welt hinauszufahren. Just auf Reisen ist man gerne sein eigener Herr. Auf Reisen ist man wohl auch feinnerviger als zu Hause. Man hat einen schönen, großen Plan vor sich, eine Aufgabe, ein Programm, das will bewältigt sein.

Ein Begleiter oder eine Begleiterin, sie rütteln immer daran. Zwei Meinungen kreuzen sich. Kompromisse müssen geschlossen werden. Nichts ist unangenehmer, als auf Reisen solche Vergleiche, und Vergleiche sind immer Zugeständnisse, zu machen.

Eigentlich bin ich doch nicht ganz allein. Ich habe meinen gedruckten Reiseführer bei mir. Der sagt mir, was ich wissen muß. Er gibt mir gute Winke, die interessant und praktisch zugleich sind. Mit diesem meinem Begleiter habe ich mich zu Hause schon lange besprochen. Er hat mir die schönsten Bilder, Ausstellungen, Berge, Meere, ganze Länder, Dörfer und Städte vorgegaukelt, er hat mir das Herz warm gemacht und mir das Reisefieber eingeimpft, bis es gewirkt und mir keine Ruhe gelassen hat. Wenn ich dann in der Bahn sitze, gehen alle diese Träume in Erfüllung. Was mir das Buch versprochen hat, leistet mir die bunte Wirklichkeit. Und es kommt mir gar nicht alles so fremd vor. Denn mir ist, mit dieser Kirche, mit diesem Landstrich, mit jenem Fluß und dort mit jenem Aussichtspunkt schon früher Bekanntschaft gemacht zu haben. Das Buch hat mir von diesen Dingen erzählt, und schöne photographische Bilder haben mir schon deutliche Vorstellungen vermittelt.

Wie sich nun alles am Wagenfenster vor mir auftut, entfaltet wie eine Blume am Morgen, das wird mir zum Erlebnis, und mit stiller Freude nehme ich es auf. Dazu braucht es keine Worte und lauten Reden. Ja im Gegenteil. Unnützes Geplauder stört nur diesen süßen Bann, in dem man sich befindet. So habe ich unendlich viel zu tun, und die Langeweile kommt nicht an mich heran.

Aber am Abend? bin ich schon gefragt worden.

Gewiß, am Abend ist die Spannung vorbei. Man sitzt in einem Restaurant, in einem Kaffeehaus oder in einem Theater. Da hätte man Zeit und auch Lust zu plaudern.

Ich plaudere auch. Aber mit Fremden, die der Zufall und der Wind mir zutragen. Auf Reisen möchte ich nicht nur eine neue Gegend, ich möchte auch neue, andere Menschen kennen lernen. Ein Land, in dem ich mich nicht mit den Einheimischen aussprechen kann, mutet mich an wie ein Buch mit chinesischen Buchstaben. Ich kann sie nicht entziffern, und ich möchte doch lesen.

Von diesen Menschen vernimmt man allerlei. Man spricht von den Verhältnissen, von der Lage der Zeit und auch von Belanglosigkeiten. Aber selbst diese Belanglosigkeiten haben in einem fremden Lande für mich Bedeutsames. Und dann:

Husum: Osterende mit Kloster Sankt Jürgen.

was ich gern wüßte, ist dem Fremden meist eine Lust zu berichten. Jeder erzählt gerne von seiner Heimat, besonders, wenn er einen aufmerksamen und dankbaren Zuhörer findet. So fliegen die Stunden herum, und ich bedaure oft, daß es schon längst Mitternacht geschlagen hat.

Wenn ich alle Leute, die mir so manche Fahrt gekürzt und manchen Abend gewürzt haben, zusammenführen könnte, es gäbe eine bunte Schar. Ich sehe sie noch alle vor mir, die vornehme Dame, die in Baden-Baden ihre Kur vollendet hatte und heim nach Hamburg fuhr; den Arbeitslosen, der im Friedhof von Ohlsdorf mir von seinen Fahrten und Abenteuern auf See erzählte; den Primgeiger im großen Hamburger Restaurant, von dem ich durch seine Eltern neben mir vernahm, daß er eigentlich ein Künstler mit akademischer Ausbildung war und nur wegen der Not der Zeit in einem Gasthaus musizierte. Ich sehe auch den Bauer, der mir auf dem Deiche von Nordstrand über das Leben auf den Halligen berichtete und über die besondere Art bäuerlicher Betriebsführung in dieser Gegend.

So sind es noch viele, denen ich für ihre Schilderungen recht dankbar bin. Wenn ich alle diese Äußerungen zusammenhalte, geben sie doch ein Bild, und das fremde Land ist mir keine stumme Landkarte geblieben.

Ich war übrigens erfreut zu sehen, wie freundlich und zuvorkommend man heute in Deutschland dem Fremden begegnet. Ein paarmal geschah es, daß ich mit offener Karte an einer Straßenecke stand und meinen Weg suchte. Gleich war jemand da, der sich meiner annahm und mir gute Ratschläge gab. Der Fremde weiß solche Liebenswürdigkeiten doppelt zu schätzen.

Freilich, es war nicht immer leicht, allen Fragen dieser zufälligen Gesellschafter standzuhalten. Wenn sie wußten, daß ich aus der Schweiz kam, hätte ich ihnen immer mit zwei Worten sagen sollen, wie man sich bei uns zu Deutschland und seiner neuesten Politik stellt. Und etliche wußten, daß man bei uns eine eigene Meinung hatte, die sich kaum mit der ihren deckte. Da galt es, auf der Hut zu sein. Denn ein Reich, das die führenden Zeitungen seiner Nachbarn nicht lesen darf, darf wohl auch die Überzeugungen dieser Fremden nicht vernehmen, abgesehen davon, daß der gute Schweizer in seinem Eifer sich ein ungemütliches Süpplein hätte einbrocken können. So begnügte ich mich in meiner Antwort meist mit ein paar glatten Worten und gab der Unterhaltung eine andere Wendung. In solchen Gesprächen fiel mir auch auf, wie schlecht man vielerorts über die Schweiz unterrichtet ist. Da hatte ich immer die Frage zu gewärtigen: „In der Schweiz

spricht man doch Französisch?" Ich mußte die irrigen Meinungen richtigstellen und dem Fliegenden-Blätter-Bild, das noch viele von unserer Heimat in sich trugen, entgegentreten.

Da sagte mir einer, wie er sich die Schweiz vorstelle: Ein schöner See liegt da, und eine Wiese rahmt ihn ein. Ein Berg steigt auf, und oben am Hange steht ein Häuschen. Ein Mädchen tritt vor die Türe und jodelt eins. Kühe weiden, und ihre Glocken läuten. Das war die Schweiz meines Gewährsmannes!

Ich lachte und staunte.

Wer sieht im zwanzigsten Jahrhundert noch eine solche Schweiz?

So fehlte es an Unterhaltung nicht.

Ein Begleiter, den man auf Reisen mithat, verlangt stillschweigend, daß man sich auch seiner ausgiebig annimmt. Man kommt so weniger dazu, sich unter das Volk zu mischen, bei dem man zu Gast ist. Auch diese Erfahrung bestimmt mich, allein auf Reisen zu gehen.

Und wenn man so allein durch die Straßen schlendert, in der Straßenbahn, im Schiff oder bei einem Schoppen sitzt, macht man manche Beobachtung. Man schaut sich um. Man spitzt die Ohren und fängt allerhand Kontroversen auf. Man ist immer wach. Man schüttelt auch einmal den Kopf.

Der Schweizer zum Beispiel hat Mühe, sich damit abzufinden, daß im Gruß der Liebe Gott so ganz ausgeschaltet worden ist und einer irdischen Macht hat weichen müssen. In einem Museum las ich an der Wand, wie dort die Begrüßung zu lauten hat.

In Deutschland herrscht heute ein reges Leben. Es wird gebaut, gerüstet. Kasernen erstehen. Geld muß fließen. Und dem aufmerksamen Schweizer fallen die vielen Millionen ein, die heute nicht mehr erhältlich sind, und die Zinsen, die ausstehen.

Das Leben ist heute so undurchsichtig. Rätsel hängen in der Luft. Wer kennt die Wahrheit? Es wäre vermessen, behaupten zu wollen, Reiseeindrücke von ein paar Wochen reichten aus, um ein maßgebendes und zutreffendes Urteil zu formulieren.

Noch lange aber wird mir der Husumer Bürger in Erinnerung bleiben, mit dem ich plauderte. Wir unterhielten uns auf der Straße. „Es ist schlecht, sehr schlecht!" bemerkte er nachdrücklich. In diesem Augenblick begegnete uns ein älterer Mann. Blicke wurden gewechselt, und nun fügte mein Begleiter nachdrücklich hinzu, mit einer deutlichen Apostrophe an den Dritten: „das Wetter!" Es mußte jeglicher Gefahr und irrigen Vermutung die Spitze abgebrochen werden. Nein, wir hatten nicht über die bestehenden Verhältnisse gesprochen.

Da wurde ich an den schönen lateinischen Spruch am Hamburger Rathaus erinnert: Libertatem, quam pepere majores, digne studeat servare posteritas. Das ist: Die Freiheit, die die Väter mühevoll erwarben, möge die Nachwelt würdig zu bewahren trachten!

Die Freiheit!

Der Schweizer liebt sie über alles. Sie ist der Raum, in dem er leben muß. Die Fenster müssen offen sein. Und seinem Nachbar darf er trauen.

Jeder Schweizer sollte von Zeit zu Zeit seine Grenzen verlassen, heute erst recht.

Denn nur in der Fremde lernt er erkennen, was er daheim besitzt. Und wenn er noch so sehr an manchen Dingen rüttelte zu Hause, auf einmal wird er still und zufrieden, und er freut sich, in so geordnete Verhältnisse zurückkehren zu dürfen. Er wird sich mit manchem abfinden, das noch Wünsche offen läßt, und er wird aufatmen, wenn er einen Boden unter den Füßen hat, auf dem er nicht zu zittern braucht, wenn er sich über so alltägliche Fragen wie das Wetter unterhält.

Wenn er dann, nachdem er die Zollschranken hinter sich hat, den Kranz der weißen Berge wieder sieht, wenn der junge Rhein ihm entgegenrauscht und die silberne Fläche seines Sees in der Sonne aufblitzt, schaut er im Gegensatz dazu plötzlich noch einmal die Einsamkeiten Nordfrieslands, die Ebenen ohne Baum und Strauch und die sandigen Dünen, auf denen nur ein spärliches Gräslein gedeiht. Er wischt das Bild wieder aus, und mit einem tiefen Gefühl des Dankes und wahren Glückes entsteigt er dem Zug und kehrt in seine vier Wände zurück, die alles umschließen, was ihm das Leben wertvoll macht: die Luft der Heimat.

Storm hat sein mitreißendes Ostergedicht mit einer Zeile geendet, die auch im Herzen eines jeden echten Schweizers steht. Sie lautet: Das Land ist unser, unser soll es bleiben!